

Bericht des Superintendenten für die Kreissynode des Ev. Kirchenkreises Tecklenburg am 14. Juni 2021 Superintendent André Ost

*„Und es geschah, als sie so redeten und sich miteinander besprachen, da nahte sich Jesus selbst und ging mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht erkannten.“
(Lukas 24, 15.16)*

*„Das meiste haben wir gewöhnlich in der Zeit getan, in der wir meinten, zu wenig zu tun.“
(Marie von Ebner-Eschenbach)*

Liebe Schwestern und Brüder,
hohe Synode,

zwei Jünger unterwegs am Ostertag. Dieses Wegmotiv der Emmaus-Jünger fasziniert uns immer wieder. Es liefert uns anregenden Predigtstoff, um darüber nachzusinnen, wie schwer es doch die Osterbotschaft vom Sieg des Lebens hat gegen die Alltagserfahrung, die uns umfängt.

Die Nachricht von der Auferstehung des Gekreuzigten haben die beiden Wanderer zwar im Rücken, aber unterwegs von Jerusalem nach Emmaus beschäftigt sie nur ihre Enttäuschung, ihr Nichtverstehen, ihr Gefühl von Ratlosigkeit und Alleingelassensein. Von der Anwesenheit des lebendigen Gottes spüren sie nichts. Nicht einmal, als der Auferstandene sich direkt zu ihnen gesellt. Sie merken nicht, wie er die ganze Zeit dabei ist auf dem Weg, wie er ihnen zuhört, wie er zu ihnen spricht. Sie sind ganz gefangen in ihren subjektiven Eindrücken.

Es scheint ihnen, als habe Gott sie verlassen. Zumindest schweigt er. Er geizt mit klaren Antworten auf die Krise, die sie ergriffen hat. Sie sehen sich auf sich selbst geworfen.

Die Coronakrise hat uns ähnlich aus der Bahn geworfen. Unsere kirchlichen Gewohnheiten wurden jäh unterbrochen vor 15 Monaten, als wir aufgefordert wurden, Solidarität zu zeigen in einer globalen Krise, wie unsere Generation sie noch nicht erlebt hat. Eine ganze Gesellschaft ist zum Stillstand gekommen. Und wir haben als Kirche gemerkt, wie sehr wir mit der Welt um uns herum verwoben sind. Wie sehr uns der Blick auf die Welt beeinflusst und wie die Welt uns als Kirche sieht.

Mit einigem Erschrecken mussten wir feststellen, dass uns vielleicht gar nicht so viele brauchen, wie wir immer meinten. Nicht wenigen unserer Gemeindeglieder fällt das in der Pandemie auch gerade auf, und sie treten einfach aus. Die Entfremdung wird gerade schmerzlich spürbar. Auch darum drängt es uns, diesen Zustand der Zurückgezogenheit zu beenden und Kontakte wieder zu beleben bzw. neue zu knüpfen. Denn davon leben wir als Kirche.

Ein starkes Wort der Kirche zur Deutung der Coronakrise hat sich vielleicht manch einer gewünscht. Das hat es nicht gegeben. Weder in der Richtung, dass wir diese Menschheitsherausforderung in alttestamentlich prophetischer Weise als einen Bußruf unseres Gottes empfunden hätten, noch in der Weise, dass wir uns aus Glaubensgründen zum Widerstand gegen staatliche Bevormundung aufgeschwungen hätten. Die Kirchen haben eine zurückhaltende, unterstützende Rolle gegenüber den staatlichen Coronamaßnahmen eingenommen. Nicht etwa, weil sie so zahnlos geworden wären, sondern aus Einsicht - theologisch qualifiziert als Nächstenliebe in einer bedrohlichen Gesundheitslage.

Das konnte man lange mittragen. Je länger es dauerte, meldeten sich aber auch Zweifel, ob das der richtige Kurs ist. Zurückhaltung, Kontaktlosigkeit widerstreitet dem Impuls, füreinander da zu sein, Gemeinschaft zu leben und das Evangelium mit den Menschen in lebendige Beziehung zu bringen.

Unsere Präses hat in ihrem Bericht vor der Landessynode im letzten November vor vorschnellen theologischen Interpretationen der Coronakrise gewarnt. Ich denke, hinsichtlich der Versuche, Gottes Wirken und Willen aus aktuellen Geschehnissen heraus zu deuten, sind wir vor dem Hintergrund unserer deutschen Geschichte auch hinlänglich gewarnt.

Aber die Zurückhaltung führt dann auch dazu, dass wir in unserer Ratlosigkeit verbleiben und womöglich theologisch ganz verstummen. Wir trauen uns *gar keine* Deutung mehr zu und werden dadurch womöglich gerade bedeutungslos.

Die beiden Emmausjünger haben auf dem Weg immerhin noch sich selbst. Sie können ihre Enttäuschung und ihr Gefühl der Verlassenheit vor Gott miteinander teilen. Sie ringen um Verstehen. Und indem sie miteinander im Gespräch sind, bleiben sie auch im Gespräch mit Gott. Sie waren es die ganze Zeit, das merken sie ja zum Glück am Ende des Tages, als ihr Weggefährte auf der Strecke nach Emmaus mit ihnen das Brot bricht.

Genau deshalb geht es uns so an die Substanz, wenn wir das kirchliche Leben zurückfahren. Wenn wir die Kontakte reduzieren und sämtliche Veranstaltungen, die unser kirchliches Leben normalerweise prägen, so lange Pause machen müssen.

Je länger es dauert, mangelt es uns dann nicht nur an Lebendigkeit und an öffentlicher Wahrnehmung. Wir leiden durch den eingeschränkten Kontakt auch geistlich.

Jede Krise ist eine Herausforderung zur Besinnung und eine Chance für einen neuen Weg. Vielleicht hat uns der kirchliche Corona-Lockdown ja nicht nur die Sehnsucht nach der möglichst schnellen Wiederaufnahme des Gewohnten gebracht, sondern auch einige Erkenntnisse für die Zukunft unserer Kirche. Dann könnte die Coronakrise trotz aller Einschränkungen eine durchaus produktive Zeit gewesen sein.

Kirche in der Coronakrise: Rückmeldungen aus den Gemeinden

Wir haben in diesem Jahr die im zweijährigen Rhythmus erbetenen Berichte aus den Kirchengemeinden mit der Frage verknüpft, wie die Gemeinden die Coronazeit erlebt haben, wie sich das Leitungshandeln gestaltet hat, welche Aufbrüche und Abbrüche es gegeben hat und wie es gelungen ist, Kontakt mit den Gemeindegliedern herzustellen. Dabei bin ich durchaus dankbar für den Hinweis, dass die hierbei gestellte Leitfrage „*Wie ist es gelungen, Kontakt mit der Gemeinde zu halten?*“ nicht ganz korrekt gestellt war. In mehr als einem Bericht habe ich gelesen, dass es doch nicht richtig sein kann, die Gemeinde als ein Gegenüber zu beschreiben, zu der Kontakt zu suchen ist. Wir alle sind doch schließlich Gemeinde und sind für deren Lebendigkeit verantwortlich. Im Grunde bin ich froh, dass dieses Grundverständnis von Gemeinde noch intakt ist.

Die Rückmeldungen aus den Kirchengemeinden machen deutlich, wie sehr die Coronazeit das kirchliche Leben belastet hat. Was man am Anfang vielleicht noch als willkommene Entschleunigung aus der üblichen Betriebsamkeit empfinden konnte, entwickelte sich über das Jahr zu einer anstrengenden Belastung. Der Entspannungslage im letzten Sommer folgte im Herbst mit den steigenden Infektionszahlen der nächste Dämpfer. Kurz vor Weihnachten kam vor dem Hintergrund der sich immer stärker entwickelnden dritten Infektionswelle das Aus für alle unsere Planungen, das Weihnachtsfest in Präsenz feiern zu können. Kurzfristiges Umschalten auf digitale oder andere kreative Formate wurde erforderlich. Und es folgte erneut eine lange Phase der gottesdienstlichen Enthaltensamkeit in unseren gewohnten Kirchräumen.

Digitale Neuentdeckungen

Natürlich ist der digitale Aufbruch nicht zu verachten, den wir in unserer Kirche seit dem März 2020 zu verzeichnen haben. Wir haben die Chancen der digitalen Verkündigungsformate neu entdeckt. Wir haben sie weiterentwickelt und dabei neue Erkenntnisse gewonnen. Zum Beispiel die, dass digitale Nutzungsgewohnheiten einfach anders aussehen als der normale Gottesdienstbesuch sie vielleicht voraussetzt. Also muss sich die digitale Form dem anpassen. Kürzer und optisch bewegter und ansprechender muss deshalb sein, was für das Internet produziert wird. Oder man setzt auf die reine Hörform als

Podcast (Rheine-Johannes) oder als Telefonandacht (Tecklenburg, Ibbenbüren-Matthäus), die ein konzentriertes Zuhören ermöglicht. Wir haben in diesen Formaten gewaltige Fortschritte gemacht. Es lohnt, diese Erfahrungen festzuhalten und auch für die Zukunft fruchtbar zu machen als eine Alternativform der Verkündigung, auch wenn uns der normale Gemeindegottesdienst längst wieder zur Gewohnheit geworden ist.

Diesem Ziel dient der neue kreiskirchliche Online-Gottesdienst in der Reihe „Ankerplatz“, der zu Ostersonntag gestartet ist als ein Projekt für das Jahr 2021: Monatlich wird ein digitaler Gottesdienst produziert, der von Kirchengemeinden oder synodalen Diensten verantwortet wird. Der Kirchenkreis trägt dafür die Produktionskosten. Ansonsten besteht für die Gestaltung freie Hand.

Allerdings ließ sich schon im letzten Sommer beobachten, dass es schwierig ist, Präsenz- und Digitalformate *gleichzeitig* in Regelmäßigkeit zu bedienen – auch wenn das als Parallelangebot durchaus wünschenswert wäre. Ein digitales Format ins Werk zu setzen, braucht einiges an Zeit und Mühe. Das kann man nicht mal so nebenbei machen. Womit sich die Frage stellt, wie sich die Prioritäten unserer Arbeit verschieben müssten, wenn wir unser Verkündigungsangebot langfristig in dieser Weise erweitern wollen.

Mit zunehmender Zeit lässt sich aber auch ein gewisser Resonanzverlust bei den digitalen Angeboten beobachten. Zu den großen Feiertagen waren sie durchaus beliebt und erfreuten sich einer guten Nachfrage. Für die Zwischenzeiten gilt das aber nicht in dem gleichen Maße.

So gibt es durchaus eine gewisse Müdigkeit und Ernüchterung im Kirchenkreis, so beschreiben es die Gemeindeberichte: Die digitalen Formen ersetzen nicht die Begegnung, die für kirchliches Leben so konstitutiv ist. Als ein *Ersatzformat* für Ausgefallenes wurden sie geschätzt und auch mit viel Liebe gestaltet. Ob sie aber aus Einsicht verstetigt werden, bleibt fraglich.

Die Partnerschaftsarbeit hat durch die Nutzung der digitalen Möglichkeiten allerdings einen wahren Aufschwung erfahren. *„Ich habe den Eindruck, dass die Kontakte zwischen den Kirchenkreisen Otjiwarongo, Tecklenburg und Wesel noch nie so intensiv gewesen sind, wie in Zeiten von Corona“*, meinte Harald Klöpfer neulich, als er mit der Arbeit am diesjährigen Partnerschaftsgottesdienst am Sonntag Trinitatis befasst war. Zoom-Konferenzen mit den Brüdern und Schwestern in Namibia haben stattgefunden, und zwei wunderbare Video-Gottesdienste sind seit dem letzten Jahr entstanden, die einen beeindruckenden Brückenschlag ermöglicht haben.

Zoom-Konferenzen haben auch manche Presbyteriumssitzung ermöglicht, die sonst ausgefallen wäre. Der sog. Praktische Konsens, der seit Jahresbeginn durch das Pandemiegesetz abgelöst wurde, ermöglicht in unserer Landeskirche ein rechtssicheres Leitungshandeln auch in der Krisensituation. In der Anfangszeit fielen viele Sitzungen einfach aus. Eilbeschlüsse, die später vom Presbyterium bestätigt wurden, oder auch Umlaufbeschlüsse traten an die Stelle von regulären Sitzungen. Einige Presbyterien haben sich über längere Zeit nicht getroffen. Andere entdeckten relativ schnell die Möglichkeiten von Videokonferenzen.

Was auf der kreis- und landeskirchlichen Ebene ziemlich schnell zur Gewohnheit geworden ist, nämlich Präsenzsitzungen mit vielen Teilnehmenden in einem Raum durch digitale Konferenzen zu ersetzen, hat auf der kirchengemeindlichen Ebene in unserem Kirchenkreis nach meinem Eindruck nur sehr eingeschränkt gegriffen. Die Möglichkeit, auf diese Alternative einzusteigen, wurde nur zögernd ergriffen.

Teilweise hat man sich auch, das zeigen die Gemeindeberichte, ganz bewusst für Sitzungen in Präsenzform entschieden (auf Abstand, mit Schutzmaßnahmen und in größeren Räumen), um miteinander in Kontakt und im Gespräch zu bleiben und das Erforderliche zu entscheiden.

Zweifellos laufen digitale Sitzungsformate anders als die gewohnten präsentischen Formen. Es fehlt einiges an Wahrnehmung, an nonverbalen Zwischentönen. Vieles läuft sachlicher und distanzierter ab. Diese Konferenzen über das Internet haben es aber ermöglicht, handlungsfähig zu bleiben und den Kontakt nicht abreißen zu lassen.

Ich wünsche mir für die Zukunft schon, dass wir auch diese Neuentdeckung weiterhin nutzen. Zielgerichtet eingesetzt spart uns die Möglichkeit der Videokonferenz einiges an Zeit, an Kosten und nicht zuletzt auch an Umweltbelastung.

Wichtig ist, dass wir dafür den technischen Standard erhöhen und uns in die Lage versetzen, diese Möglichkeiten auch zu nutzen. Einen wichtigen ersten Schritt haben wir gemacht, indem wir alle Pfarrerrinnen und Pfarrer in unserem Kirchenkreis einheitlich mit Dienst-PCs ausgestattet haben. Der Nachholbedarf an Digitalisierung in unserer Kirche ist beträchtlich. Wir arbeiten mit der landeskirchlichen IT-Strategie aber daran, dass wir einen zeitgemäßen, entwicklungsfähigen Standard erreichen.

Leitungshandeln in der Pandemie

Ein großer Dank gilt unseren Presbyterien in dieser schwierigen Zeit. Der Start in die neue Amtsperiode war ein denkbar schwieriger. Neue Presbyterinnen und Presbyter konnten sich kaum akklimatisieren und in ihre neue Aufgabe richtig einarbeiten. Teilweise konnten nicht einmal Einführungen in geordneter Weise stattfinden, weil im März 2020 sofort die Coronakrise alle Aufmerksamkeit auf sich zog. An ein geregelteres Sitzungsgeschehen war nicht zu denken.

Wir haben auf Kirchenkreisebene versucht, diese Situation ein wenig aufzufangen durch ein digitales Fortbildungsangebot für neu ins Amt gekommene Presbyterinnen und Presbyter. Das Netzwerk der synodalen Dienste im Kirchenkreis hat sich im Januar vorgestellt. Das war ein schöner Austausch, der allen Beteiligten Freude und Lust auf mehr gemacht hat. Aus dem Kreis der Anwesenden kam die Anregung, öfter Fortbildungen auf kreiskirchlicher Ebene anzubieten, insbesondere zu den Themen Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit. Auch der Bedarf für einen gemeindeübergreifenden Austausch wurde formuliert. Ein regelmäßiger Presbyter-Stammtisch wurde vorgeschlagen. Die AG Erwachsenenbildung nimmt diese Anregungen auf und wird sie weiterentwickeln.

Bis heute läuft das Gemeindeleben im Not- und Krisenmodus. Die vielen verschiedenen Ausgangssituationen in der Coronalage haben immer wieder ein verantwortungsvolles Abwägen erfordert. Das hat, je länger es dauert, auch etwas Ermüdendes und Entnervendes. Aber ich habe den Eindruck, dass sich unser presbyteriales System in dieser Zeit bewährt hat. Entscheidungen sind vor Ort und in der Verantwortung für die eigene Gemeinde getroffen worden, nach sorgfältiger Abwägung und allermeist im Konsens. Natürlich durchzieht auch ein Presbyterium das ganze Meinungsspektrum, das sich gesamtgesellschaftlich in der Coronakrise zeigt. Bisweilen muss man auch hart ringen um den richtigen Weg. Aber ich habe in den Gemeindeberichten gelesen, dass es doch überwiegend gelungen ist, die Entscheidungen einmütig zu fassen und nach außen zu vertreten. Es hat keine üblen Fraktionierungen in unserem Kirchenkreis gegeben. Das Team Vorsicht mag gegenüber dem Team Öffnung mehrheitlich vertreten gewesen sein. Aber es wurde niemand beiseitegedrängt und kam mit seinen Ansichten nicht zu Wort. Letzten Endes ist es dann aber so, dass Entscheidungen mehrheitlich getroffen werden müssen. Einmütigkeit meint nicht Einstimmigkeit.

Vielleicht müssen wir es auch in unserer Kirche wieder lernen, Widersprüche und gegensätzliche Standpunkte zuzulassen und auszuhalten. Das Konsenshafte unserer kirchlichen Entscheidungskultur ist sicherlich eine Stärke. Eine geschwisterliche Kultur des Respekts und der demokratischen Akzeptanz von Entscheidungen hat in einer sich mittlerweile immer stärker polarisierenden Gesellschaft einen durchaus vorbildhaften Wert. Das darf aber nicht auf Kosten einer produktiven Streitkultur gehen. Denn da, wo niemand wagt, etwas Gegensätzliches zu sagen oder vorzuschlagen, bewegt sich auch nicht mehr viel.

Landeskirchliche Empfehlungen

Ziemlich schnell entwickelte sich in der Pandemielage das Bedürfnis nach einer abgestimmten Haltung und Reaktion. Das habe ich auf Kirchenkreisebene genauso erlebt wie im Bereich der Landeskirche im Gespräch mit Superintendentenkolleginnen und -kollegen. Im Landeskirchenamt wurde ein Krisenstab eingerichtet, bei dem alle Nachfragen und Anregungen aus allen Teilen unserer Landeskirche einliefen. Im sehr regelmäßigen digitalen Austausch hat die Superintendentenrunde mit der Präses und dem Kollegium des Landeskirchenamtes in den letzten Monaten getagt, um die sich ständig wechselnde Lage zu bewerten und im Hinblick auf die Auswirkungen für unser kirchliches Leben die richtigen Schlüsse zu ziehen. Aus diesen Beratungen sind dann die landeskirchlichen Empfehlungen

erwachsen. Sie kreisten meist um die Frage „Präsenzgottesdienste ja oder nein und unter welchen Bedingungen“.

Nicht alle haben diese Empfehlungen als hilfreich empfunden, weil sie oft der aktuellen Entwicklung hinterherliefen oder die örtlichen Gegebenheiten nicht genügend berücksichtigten. Mein Eindruck ist aber, dass dieser Versuch, in unserer Landeskirche keinen Flickenteppich zu erzeugen, sondern durch eine abgestimmte Empfehlung einen Orientierungsrahmen zu setzen, von den meisten grundsätzlich willkommen geheißen wurde. Denn diese Empfehlungen hatten auch eine entlastende Wirkung. Die Alternative wäre gewesen, dass jeder Kirchenkreis oder jede Kirchengemeinde für sich die Last der Entscheidung gehabt hätte, auf die sich ständig wechselnde Pandemielage angemessen zu reagieren.

Was die einen als Entlastung sahen, kam bei anderen aber je länger, je mehr als Bevormundung an. Ich habe hier stets gegengesteuert und bin immer wieder dem Missverständnis entgegengetreten, die Landeskirche versuche hier eine Einheitlichkeit zu verordnen. Es hat sich bei dem, was aus dem landeskirchlichen Corona-Stab kam, niemals um Direktiven, sondern immer nur um *Empfehlungen* gehandelt. In diesem Geist und Sinn haben wir auch auf Superintendenten-Ebene immer beraten. In Wahrung unserer presbyterialen Ordnung kann das auch gar nicht anders sein. Die Letztverantwortung für das kirchliche Leben vor Ort liegt beim Presbyterium. Für dessen Entscheidungen war der Orientierungsrahmen landeskirchlicher Empfehlungen nach meinem Eindruck aber letztlich durchaus hilfreich.

Kritisch wurde es sicher kurz vor Weihnachten. Mit der sich aufbauenden dritten Infektionswelle kam die Empfehlung zum kompletten Verzicht auf die Weihnachtsgottesdienste in Präsenz. Dass wir hier aus einer (bis dahin zumindest bei uns im Kreis Steinfurt gegebenen) einheitlichen ökumenisch abgestimmten Linie ausgeschert sind, hat viele irritiert. Ich gebe zu, mir hat das auch Bauchschmerzen verursacht. Der westfälisch-lippische Sonderweg innerhalb der EKD, eine landeskirchenweite dringende Empfehlung zum Verzicht auf Präsenzgottesdienste zu Weihnachten auszusprechen, war wohl eine sehr verantwortliche Entscheidung angesichts der Infektionslage, aber auch angreifbar, weil er einen ökumenischen Konsens des abgestimmten Handelns durchbrach. Das hat Irritationen ausgelöst, aber keinen ökumenischen Konflikt. Und es hat auch keinen nachhaltigen Schaden verursacht, wie ich bei unserem turnusmäßigen ökumenischen Gespräch im Kreis Steinfurt vor ein paar Wochen erleichtert feststellen konnte.

Insgesamt ist es schon interessant festzustellen, *worum* wir uns in den letzten Monaten vornehmlich gekümmert haben. Worauf wir unsere Sorge gerichtet haben und was wir auch guten Gewissens lassen konnten. Das lässt sich an den landeskirchlichen Empfehlungen ganz gut ablesen. Sie kreisten in erster Linie um die Themen Gottesdienst und Unterricht. Dann in abgestufter Weise (in den Zeiten, wo die Lage sich wieder etwas entspannte) um die Kirchenmusik und die Bereiche Jugendarbeit und Bildung. Selten bis gar nicht um die übrigen Gemeindeveranstaltungen, die Treffen der Gruppen und Kreise.

Ist das nur der Pandemielage und den Bestimmungen der Corona-Schutzverordnung geschuldet oder vielleicht auch ein Hinweis darauf, was uns als Kirche wesentlich erscheint? Der Gottesdienst ist *das* „Markenzeichen“ der Kirche, heißt es im Gemeindebericht aus Kattenvenne. Gerade darum richtet sich alle Aufmerksamkeit auf ihn. Die „Gemeinde der Heiligen“ muss sich treffen können (Tecklenburg), sonst fehlt ihr etwas Entscheidendes. Oder fehlt der Gottesdienst womöglich nur denen, die ihn regelmäßig gestalten und besuchen? Machen wir uns womöglich nur etwas vor, weil er uns selbst so wichtig ist? Zu den erschreckenden Erfahrungen der Coronazeit gehört ja der Spiegel des allgemeinen Bedeutungsverlustes von Kirche. So manch einer hat sie in den letzten Monaten gar nicht vermisst. In den ungezählten Fernseh-Talkshows saßen nur selten Kirchenleute. Man hat den Kirchen keine besonderen Beiträge in der Pandemielage zugetraut.

Das macht uns nervös. Umso mehr, wenn wir kirchliches Leben nicht darstellen können, das ja nun einmal von der Gemeinschaft lebt, von der Aufführung eines gemeinsamen Bekenntnisses.

Darum kann ich die Unruhe gut verstehen. Die mahnenden Stimmen, die sagen, wir müssen doch wieder anfangen. Wir müssen zeigen, dass es uns gibt (Wersen). Wir müssen die

abgerissenen oder sich lösenden Kontaktfäden wieder knüpfen, sonst nehmen wir einen zu großen Schaden.

Wo das versucht wurde, etwa bei den nachgeholten Konfirmationen in Ibbenbüren in diesem Frühjahr, gab es dankbare Reaktionen.

Zum Glück geht ja jetzt wieder mehr. Der Sommer gibt uns neue Möglichkeiten. Die aktuellen, deutlich entspannten Inzidenzwerte lassen uns wieder optimistischer in die Zukunft sehen. Wir können wieder Gottesdienste draußen feiern, vor der Kirche oder an ungewöhnlichen Orten. Manche Gemeinde hat in der Pandemiezeit die schöne Entdeckung gemacht, dass die Freiheit von Ortsgebundenheit und Form ganz neue Erfahrungen ermöglicht. So gab es im Hinblick auf das Gottesdienstgeschehen durchaus einige Aufbrüche, im wahrsten Sinne des Wortes.

Es ist auf der anderen Seite allerdings gut möglich, dass wir nach der Pandemie an der einen oder anderen Stelle nur noch die Scherben auflesen können. Manches ist kaputt gegangen und lässt sich nicht mehr reparieren: Gemeindegruppen, die sich aufgelöst haben. Chöre, die nicht mehr singfähig sind. Das hilft uns aber vielleicht auch, einen realistischen Blick dafür zu gewinnen, worauf wir uns in Zukunft konzentrieren sollten. Was entbehrlich ist und wofür wir unsere Kräfte stattdessen einsetzen wollen.

Struktur-AG

Was erwarten die Menschen eigentlich von uns? Wofür brauchen sie die Kirche? Was sind unsere Kernkompetenzen, worin sind wir richtig gut?

Unter dieser bewusst erweiterten Fragestellung, die nicht den Selbsterhalt im Fokus hat, sondern den Bedarf der Menschen, die mit uns Kirche sind, sich aber womöglich nicht deutlich genug oder für uns wahrnehmbar artikulieren, arbeitet seit Beginn des Jahres die Struktur-AG in unserem Kirchenkreis. Sie ist multiprofessionell und kirchenkreisumgreifend besetzt. Sie hat die Aufgabe, die Entwicklungen der kommenden Jahre vorauszudenken und strukturelle Lösungen vorzubereiten, die wir dann als Kreissynode zu diskutieren und zu beschließen haben. Die AG stellt sich den Herausforderungen, die aktuell begegnen, aber sie denkt auch voraus bis ans Ende dieses Jahrzehnts, für das sich große Veränderungen ankündigen. Das geschieht vor dem Hintergrund des landeskirchlichen Diskussionsprozesses um die zukünftige Struktur unserer Kirche, denn die Probleme haben wir natürlich nicht exklusiv.

In der Struktur-AG beschäftigen wir uns intensiv mit der Personalsituation der Zukunft. In den kommenden 10 Jahren werden wir einen großen Veränderungsprozess erleben. Die geburtenstarken Jahrgänge unserer Hauptamtlichen im Kirchenkreis werden sukzessive in den Ruhestand gehen, und wir wissen heute bereits, dass es in allen kirchlichen Berufsgruppen zu wenig Nachwuchs gibt, um diese Abgänge zu kompensieren. Die heute stark vertretene Babyboomer-Generation wird weichen, und das hat Auswirkungen auf die Personalausstattung.

Die Landessynode hat sich gerade mit dem Konzept des interprofessionellen Arbeitens beschäftigt. Es gilt als das Personalkonzept der Zukunft. Es wurde soeben von der Landessynode mit großer Mehrheit beschlossen. Auch wir werden uns in unserer Kreissynode damit beschäftigen. Wir werden das sog. IPT-Konzept ausführlich zur Kenntnis nehmen und diskutieren. Denn es weist auch für unsere Personalpolitik im Kirchenkreis den Weg.

Es gilt, den sich abzeichnenden erosionsartigen Abgängen im Pfarrdienst rechtzeitig vorzubauen durch die Rückgewinnung anderer kirchlicher Berufsgruppen.

Wir können auch in unserem Kirchenkreis nicht abwarten und erst dann tätig werden, wenn die Lücken entstehen. Denn dann wird es vermutlich zu spät sein, um noch irgendetwas steuern zu können.

Wir wollen die Sache planvoll angehen und nehmen dabei die Regionen unseres Kirchenkreises als Gestaltungsräume, die wir 2018 mit Beschluss der Kreissynode für die Pfarrstellenplanung definiert haben.

Exemplarisch beschäftigt sich unsere Struktur-AG derzeit mit der Nachbarschaftsregion Mitte-Nordost mit den Kirchengemeinden Tecklenburg, Westerkappeln, Lotte, Wersen und Wersen-Büren. Hier lassen sich die Herausforderungen der Zukunft modellhaft aufzeigen, aber auch die möglichen Lösungen entwickeln. An dieser Region kann für uns als Kirche im

ländlichen Raum deutlich werden, dass der zukünftige Weg nur über eine gemeindeübergreifende Kooperation führen kann. Die derzeitige ausschließlich gemeindebezogene Perspektive wird bei einer wachsenden Zuständigkeit für die hauptamtlichen Kräfte künftig nicht mehr funktionieren. So muss sich der Blick in den kommenden Jahren auf die Kooperationsräume weiten.

Daran müssen unbedingt auch die mitarbeiten, die den eigenen Ruhestand schon vor Augen sehen. Wir alle tragen auch heute schon eine Mitverantwortung für die Entwicklung, auf die unsere Gemeinden und der Kirchenkreis in wenigen Jahren zusteuern. Wir können und dürfen die Probleme nicht unseren Nachfolgerinnen und Nachfolgern hinterlassen. Das sind wir den Arbeitsbereichen schuldig, in denen wir heute tätig sind.

Die neuen Verhältnisse vorzubereiten braucht Einsicht, ein Umdenken und die Bereitschaft zum Wandel. Es braucht auch Zeit. Aber die haben wir auch noch in den Jahren dieses Jahrzehnts. Vorausgesetzt, die Kirchensteuer- und Gemeindegliederentwicklung lässt uns die notwendigen Spielräume für einen geordneten Übergang.

Die Landessynode hat mit dem Beschluss zu einem feststehenden Korridorwert von 3.000 Gemeindegliedern für die Wiederbesetzung einer vollen Gemeindepfarrstelle schon mal eine Wegmarke gesetzt, die auch für unsere Pfarrstellenplanung bis 2025 einen verbindlichen Rahmen vorgibt.

Herausforderung Kirchenmusik

Die Personalplanungen können sich aber nicht ausschließlich auf den Pfarrdienst ausrichten. Es gilt ab jetzt auch die anderen kirchlichen Professionen viel stärker ins Blickfeld zu nehmen, als wir das in der Vergangenheit getan haben. Wenn wir uns die Frage stellen, wodurch wir als Kirche wirken, landen wir automatisch auch bei der Kirchenmusik.

Bisher hatten wir hier in unserem Kirchenkreis mit vier Hauptamtlichen einen sehr guten Standard. Die Strukturschwäche unseres bisherigen Modells zeigt sich aber gerade am Beispiel der offenen Wiederbesetzungssituation in Westerkappeln.

Die Hauptamtlichen-Stellen resultieren nämlich bislang auf der Bereitschaft und den finanziellen Möglichkeiten der jeweiligen Anstellungsträger-Kirchengemeinden, eine solche Stelle vorzuhalten. Die in Zukunft stärker eingeschränkten Möglichkeiten lassen Wiederbesetzungen fraglich erscheinen. Das erlebt gerade die Kirchengemeinde Westerkappeln in ihrem Bemühen, die Stelle unseres ehemaligen Kreiskantors Martin Ufermann wiederzubesetzen, der zum 31. März in den Ruhestand gegangen ist.

Die Gemeinde weiß um die große Bedeutung der kirchenmusikalischen Arbeit und der Chancen für den Gemeindeaufbau, die daraus resultieren. Aber sie spürt auch ganz deutlich die Grenzen für die Fortführung des Engagements.

Sie sieht sich künftig lediglich in der Lage, eine *halbe Stelle* für eine hauptamtliche Kirchenmusik einzurichten und fragt jetzt an, ob der Kirchenkreis nicht die andere Hälfte der Stelle finanzieren kann, damit sie attraktiv ausgeschrieben und qualitativ gut besetzt werden kann. Diese andere Hälfte soll der Kirchenkreis nicht einfach nur bezahlen, sondern auch gewinnbringend einsetzen können. Der Antrag liegt beim KSV auf dem Tisch und wird jetzt auch vom synodalen Ausschuss für Gottesdienst und Kirchenmusik bearbeitet. Er öffnet die Tür zu einem ganz neuen Nachdenken über ein kreiskirchliches Konzept hauptamtlicher Kirchenmusik. Es entwickelt sich gerade eine Idee, wie wir den Stellenwert und die Qualität der Kirchenmusik in unserem Kirchenkreis langfristig sichern können. Und dabei hilft uns der Neuansatz zum interprofessionellen Arbeiten in unserer Kirche weiter.

Ich bin unserem neuen Kreiskantor Christian Schauerte sehr dankbar, dass er sich sowohl in die Beratung der Kirchengemeinde Westerkappeln als auch in die Arbeit an einem kreiskirchlichen Kirchenmusik-Konzept so engagiert hineingeworfen hat. Er bringt die wichtige Stimme der Kirchenmusik auch in die Arbeit der Struktur-AG ein.

Eine Entscheidung über den Antrag aus Westerkappeln werden wir voraussichtlich in der Herbstsynode treffen.

Kindergartenverbund

Wenn wir uns die Frage stellen, wodurch wir als Kirche in besonderer Weise in die Öffentlichkeit hineinwirken und Berührungspunkte schaffen, landen wir sicher auch ganz schnell bei der Arbeit unserer Kindertagesstätten. Ebenso wie für die Lehrkräfte unserer

Förderschule in der Widum stellte die Pandemiesituation für unsere Kita-Teams in den vergangenen Monaten eine enorme Herausforderung dar. Wechselnde Verordnungen je nach Infektionslage, erschwerte Rahmenbedingungen durch Notbetrieb und Gruppentrennungen und nicht zuletzt die Sorge um die eigene Gesundheit angesichts von Krankheitsfällen und Gruppenschließungen bedeuteten eine enorme Belastung. Die gab es auch für die Verantwortlichen in der Leitung, die die Prozesse immer wieder zu steuern und zu kommunizieren hatten.

Darum ein ganz herzlicher Dank aus unserer Synode für die Leitungen unserer Einrichtungen in Kindergarten und Schule, die es mit großer Umsicht und Behutsamkeit geschafft haben, den Betrieb aufrechtzuerhalten und all die wechselnden Herausforderungen zu bestehen.

Umso bedauerlicher und schmerzhafter ist für uns jetzt die Nachricht gewesen, dass der Geschäftsführer unseres Kindergartenverbundes, unser Synodenmitglied Arnd Rutenbeck sich entschlossen hat, den Verbund zum 1.10.2021 wieder zu verlassen und eine neue Stelle anzutreten. Das ist umso bedauerlicher, als wir alle wissen, welch großen Anteil er daran hat, dass unser Kindergartenverbund in den vergangenen dreieinhalb Jahren in ruhiges Fahrwasser gekommen ist und die Gesamtatmosphäre sich deutlich entspannt hat. Sein kooperativer Leitungsstil und die wertschätzende Art im Umgang mit den Mitarbeitenden haben sich sehr positiv ausgewirkt. Wir sind Arnd Rutenbeck auch sehr dankbar dafür, dass er sich an mehreren Stellen in kreiskirchliche und landeskirchliche Prozesse eingegeben hat.

Eine gute, adäquate Nachfolge für ihn zu finden, wird nicht leicht sein. Aber wir bemühen uns darum, haben die Stelle gleich neu ausgeschrieben und wollen die Nachfolge möglichst auch über den Sommer regeln. Denn die wichtige Aufgabe der Verbundgeschäftsführung kann nicht lange vakant bleiben, erst recht nicht in diesen unruhigen Zeiten, die so viele unberechenbare Herausforderungen bieten.

Diakonisches Werk

Auch unser Diakonisches Werk im Kirchenkreis Tecklenburg steht unmittelbar vor einem großen Umbruch. Die Weichen sind gestellt für die Verschmelzung mit dem Diakonischen Werk des Nachbarkirchenkreises Steinfurt-Coesfeld-Borken. Unser Vorstand Stefan Zimmermann wird in der Synode über die aktuellen Entwicklungen berichten.

Eigentlich sollte die Verschmelzung schon im März verwirklicht sein. Aber auch hier hat uns die Pandemielage einen Strich durch die Rechnung gemacht. Für die Verschmelzung der beiden Werke braucht es eine Mitgliederversammlung in Präsenz. Das war im Frühjahr nicht durchführbar. Jetzt hoffen wir auf den September und eine erfolgreiche Durchführung in Emsdetten.

Hinter den Kulissen hat sich derweil schon viel getan. Seit März ist Stefan Zimmermann über einen Dienstleistungsvertrag schon in die Leitung des Diakonischen Werkes in Steinfurt gekommen. Gemeinsam mit den beiden theologischen Vorständen Jürgen Nass und Matthias Hövelmann wird die Zusammenarbeit bereits erprobt. Und es wird daran gearbeitet, eine neue Leitungsstruktur auf der Ebene der Fachbereiche einzusetzen, um den Vorstand von der operativen Arbeit zu entlasten.

Wir versprechen uns von der Verschmelzung eine Weiterentwicklung unseres Diakonischen Werkes, die Entdeckung neuer Potentiale und Aufgabenbereiche. Das Ganze wird dann gut werden, wenn es nicht zu einer Überforderung der Leitungsebene führt und wir eine ortsnahe und gemeindenahе Diakonie behalten. Denn das war in der Vergangenheit immer unser Pfund im Diakonischen Werk des Kirchenkreises Tecklenburg: Dass wir einen hohen Grad an Identifikation mit unserer Diakonie und umgekehrt der Diakonie auch mit unserem Kirchenkreis hatten. Wir müssen unbedingt daran arbeiten, dass sich diese Nähe auch in dem neuen vereinigten Werk erhält.

Auch in den Ledder Werkstätten wird sich absehbar ein größerer Wandel auf der Leitungsebene vollziehen. Als Gesellschafter haben Kirchenkreis und Diakonisches Werk ein großes Interesse daran, den Generationswechsel und die zukünftige Entwicklung dieser größten diakonischen Einrichtung in unserem Kirchenkreis zu begleiten. Der Aufsichtsrat der Ledder Werkstätten ist in diesen Wochen intensiv damit befasst, die Nachfolge für Ralf Hagemeier zu gestalten, der als Geschäftsführer im kommenden Jahr in den Ruhestand

geht. Dabei wird der Weiterentwicklung der Ledder Werkstätten in den letzten Jahren Rechnung getragen, indem die Führungsebene künftig auf drei Personen erweitert wird.

Verwaltung

Eine große Veränderung hat auch unsere kreiskirchliche Verwaltung erfahren. Seit dem 1.1.2020 ist sie mit den Kreiskirchenämtern der Nachbarkirchenkreise Münster und Steinfurt-Coesfeld-Borken fusioniert und konzentriert sich seit September letzten Jahres am neuen Standort in Münster. Dort ist ein schönes neues Verwaltungsgebäude mit modernen Arbeitsplätzen entstanden. Die Mitarbeitenden fühlen sich wohl dort. Sie haben aber noch, nicht nur coronabedingt, mit vielen Herausforderungen zu kämpfen. Eine davon ist durch die große Personalfuktuation bedingt. Längst nicht alle Mitarbeitenden haben den Schritt in die neue Zeit mitmachen wollen und entschieden sich deshalb für neue Arbeitgeber an wohnortnäheren Standorten. Das hat uns einiges an Kontinuität gekostet. Die neuen Mitarbeitenden müssen sich erst an ihre neue Aufgabe und an den kirchlichen Kontext gewöhnen. Darum ist es wohl das wichtigste Ziel in der nächsten Zeit, eine Personalkontinuität herzustellen, die es ermöglicht, Ansprechbarkeit und Kompetenzen zu sichern.

Nicht alles läuft rund in der neuen Verwaltung. Gemeinden beklagen bisweilen lange Bearbeitungszeiten, unklare Kommunikationswege und fehlende Ansprechbarkeit. Das ist den Gemeindeberichten zu entnehmen. Wir alle brauchen Geduld beim Aufbau dieser neuen Zentralorganisation, müssen sie auch haben, weil sich die Probleme nicht in jedem Fall schnell lösen lassen und wir unsere Verwaltungsmitarbeitenden nicht komplett überfordern dürfen. Sie sehen sich belastet mit einer ganzen Reihe von verwaltungsbezogenen Innovationsprozessen, für die unsere eigene Verwaltung nur bedingt verantwortlich ist. Der Innovationsstau im gesamten Bereich der kirchlichen Verwaltung ist beträchtlich gewesen. Da wirkt die Vielzahl an Projekten, die alle auf einmal zu bewältigen sind (von NKF über IT-Strategie bis Umsatzsteuer) bisweilen überfordernd. Und zwar nicht nur im Bereich unserer eigenen Verwaltung, sondern erkennbar auch im Landeskirchenamt.

Wir müssen allerdings aufpassen, dass sich die Unzufriedenheit, die an der einen oder anderen Stelle entsteht, nicht zu einem Flächenbrand auswächst. An der Verbesserung der Servicequalität unserer Verwaltung müssen wir beharrlich arbeiten und uns dabei eine Haltung bewahren, die der jeweils gegenüberstehenden Ebene wechselseitig mit Wertschätzung, einem offenen Ohr und einer helfenden Hand begegnet.

Seelsorge

Wo wir schon mal bei den Veränderungen sind, sei auch auf die Umbrüche hingewiesen, die sich derzeit im Bereich der Seelsorge in unserem Kirchenkreis vollziehen. Zwar konnten wir im letzten Jahr die kreiskirchliche Pfarrstelle für Krankenhausseelsorge am Klinikstandort in Ibbenbüren mit Andrea Klausmann zu 100 % wiederbesetzen, doch zeichnen sich an den beiden anderen Standorten in Rheine und Lengerich größere Umbrüche ab, die strukturell noch nicht hinreichend geklärt sind. In Rheine hat der Klinikträger angekündigt, dass er sich im kommenden Jahr aus der hälftigen Refinanzierung der evangelischen Krankenhausseelsorge zurückziehen wird. Das ist umso bedauerlicher, als wir eigentlich davon ausgingen, dass sich diese seit 2016 bestehende Konstruktion als ein Erfolgsmodell etablieren kann. Nun müssen wir über die Gestaltung der Krankenhausseelsorge neu nachdenken und neue Lösungen finden. Mit Margarete Steinmann geht im September die vertraute langjährige Krankenhausseelsorgerin am Standort in Lengerich in den Ruhestand, nach über 30-jährigem Wirken in dieser Stelle. Auch das wird zu einem größeren Umbruch führen. Wir versuchen gerade für beide Klinikstandorte eine tragfähige Lösung zu finden. Dass die fachlich qualifizierte Seelsorge die Beachtung und Wertschätzung durch gesicherte Stellen verdient, hat die Einrichtung von landeskirchlich angebotenen Pfarrstellen in der Spezialseelsorge deutlich gemacht. Dadurch konnte etwa der Dienst von Pfarrer Dr. Dirk Klute in der Psychiatrieseelsorge in unserem Kirchenkreis abgesichert werden. Und auch die Notfallseelsorge hat durch die Pfarrstelle von Alexandra Hippchen eine auf den Gestaltungsraum bezogene Aufwertung erfahren.

An der Zukunft unserer Seelsorgedienste müssen wir in unserem Kirchenkreis arbeiten. Auch mit *dieser* wichtigen Arbeit wirken wir im Dienst an unseren Kirchenmitgliedern und in die Gesellschaft hinein.

Darum ist es wichtig, dass wir die funktionalen Dienste unserer Kirche auch immer mit im Blick behalten, wenn es um die Veränderungsprozesse der Zukunft geht. Auch hier wird künftig zu fragen sein, was im interprofessionellen Zusammenspiel, aber auch in der Kombination von Haupt- und Ehrenamt möglich sein kann. Dabei darf uns auch das Feld der Altenheimseelsorge nicht aus dem Blick geraten, das strukturell derzeit am schwächsten in unserem Kirchenkreis abgesichert ist.

Klimaschutz und Nachhaltigkeit

So kann es nicht nur darum gehen, unsere traditionellen gemeindlichen Strukturen zu betrachten, wenn es um unsere kirchliche Wirksamkeit geht. Der kirchliche Auftrag und Dienst verwirklicht sich in ganz verschiedenen Bezügen. Wenn wir danach fragen, wodurch wir als Kirche heute wirksam sind und womit wir die Menschen erreichen und sie berühren, dann müssen wir das ganze kirchliche Feld beachten, das sich zweifellos in der Ortsnähe und -gebundenheit eines parochialen Zusammenhangs zeigt, aber ebenso auch in der Präsenz in Schulen, Kindertagesstätten, Krankenhäusern, Altenheimen, den Angeboten unserer Diakonie sowie in Seelsorge und Jugendarbeit deutlich wird.

Und nicht zuletzt gehört in diese Reihe kirchlicher Wirksamkeit auch der Bereich der gesellschaftlichen Verantwortung. Aus dem kirchlichen Auftrag ergibt sich ja immer auch ein Ruf in die Welt, ein Mitgestaltungs- und Veränderungswille in Bezug auf die gesellschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart.

Ich bin sehr froh, dass wir einen sehr aktiven Ausschuss für Weltverantwortung in unserem Kirchenkreis haben, der diesen Bereich besonders stark macht. In seiner gegenwärtigen Zusammensetzung kommen in diesem Ausschuss viele verschiedene Kompetenzen zusammen, so dass sich aus dieser Kombination immer wieder wirksame Initiativen entwickeln lassen, die in Kirche und Gesellschaft hineinwirken. Sie machen uns als Synode deutlich, dass es eine unpolitische und vornehmlich mit sich selbst beschäftigte Kirche nicht geben kann und geben darf.

Der diesjährigen Sommersynode sind gleich zwei Anträge aus dem Ausschuss für Weltverantwortung zugegangen. Sie betreffen einmal die aktuelle Diskussion um ein wirksames Lieferkettengesetz und zum anderen den Aufruf zu einer Strategie für Klimaschutz und Nachhaltigkeit.

Was das zweite Thema anbetrifft, haben wir in unserem Kirchenkreis in den vergangenen Jahren schon viele gute Akzente gesetzt. Aber wir dürfen hier nicht nachlassen in unserem Engagement und brauchen Zielvereinbarungen für die kommenden Jahre. Wir alle wissen, welche Bedeutung das Thema gewonnen hat vor dem Hintergrund der Erkenntnisse um den Klimawandel. Als Kirche, die aus Glaubensgründen um die Verantwortung für die Schöpfung Gottes weiß, können wir dieses Thema nicht als eine Nebensächlichkeit behandeln und brauchen darum klare Vereinbarungen über Handlungsschritte für den Umgang mit unseren Gebäuden und Flächen.

Sexualisierte Gewalt

Einen ebenso großen öffentlichen Handlungsdruck haben wir auch in Bezug auf das Thema Sexualisierte Gewalt. Die Öffentlichkeit erwartet mit Recht von uns, dass wir uns diesem Bereich mit einer ebenso großen Sensibilität und Ernsthaftigkeit widmen wie die katholische Kirche. Das Argument, dass Problemfälle dieser Art doch bei uns noch gar nicht vorgekommen seien, kann kein ernsthafter Einwand gegen eine sorgsame Beschäftigung mit den notwendigen Schutzkonzepten zur Prävention sein. Mittlerweile verpflichtet uns auch das im November von der Landessynode beschlossene Kirchengesetz und seine Ausführungsverordnung zu einem einheitlichen Standard in unserer Kirche. Wir wollen als Kirchenkreis, so wie wir es vor zwei Jahren in unserer Synode als Selbstverpflichtung beschlossen haben, ein Ort sein, an dem sich alle in der Kirche Mitwirkenden zu einer Haltung der Achtsamkeit, der Aufmerksamkeit, des Respekts und der Wertschätzung sowie der grenzachtenden Kommunikation durch Wahrung persönlicher Grenzen gegenüber jedem Mitmenschen verpflichten. In der Tagung unserer Kreissynode werden wir über den aktuellen

Stand der Entwicklungen in diesem Themenbereich berichten und die weiteren Schritte zur Erarbeitung von Schutzkonzepten und für die Präventionsschulungen erläutern.

Kirche ist Zukunft

Wenn man die Herausforderungen unserer kirchlichen Zukunft für die kommenden Jahre bedenkt, kann einem schon manchmal angst und bange werden. Dann kann es uns so gehen wie den beiden Jüngern, die resigniert und mutlos unterwegs sind am Ostertag auf dem Weg nach Emmaus. Was sie im Begriff sind zu verlieren, glauben sie genau zu wissen. Was vor ihnen liegt, können sie noch nicht greifen. Es liegt für sie noch zu wenig Verheißung darin. Noch klammern sie sich an die Vergangenheit. Noch hat das Zukünftige zu wenig fassbare Kontur.

Was ihnen hilft, ist der Austausch miteinander. Ihn zu ermöglichen, ihn zu pflegen, machen wir uns auch in unserer diesjährigen Kreissynode zur Aufgabe. Unter den eingeschränkten Möglichkeiten einer rein digitalen Begegnung wollen wir trotzdem miteinander ins Gespräch kommen über die Zukunftsthemen für unseren Kirchenkreis. Wenn wir das künftige Personalkonzept unserer Kirche bedenken, dann wollen wir zusammentragen, was wir darüber denken. Welche Sorgen und Anfragen wir dabei haben, welche öffnenden Möglichkeiten wir aber auch darin sehen.

Als Kirche müssen wir manchmal, genauso wie die Emmaus-Jünger, durch die Erfahrung von Abbruch und Trauer hindurch. Dieses Empfinden kann und darf man nicht überspringen. Es hat sein Recht und muss geteilt werden dürfen. Aber jenseits aller niederdrückenden Erfahrungen gibt es auch einen Zukunftshorizont, dem wir durchaus mit einer positiven Erwartungshaltung begegnen sollten.

Denn es ist eine Erfahrung des Glaubens, dass unser Gott sich uns zu allen Zeiten und unter allen Umständen offenbaren wird. Auch in einer strukturell veränderten Kirche wird er mit uns auf dem Weg sein. Wir werden seine Anwesenheit erkennen können, vielleicht erst hinterherdenkend und spät erkennend, so wie die Emmaus-Jünger.

Aber wenn es auch in Zukunft die betende, hörende, singende und brotbrechende Gemeinde geben wird, dann wissen wir: Er ist dabei! Gott gestaltet seine Kirche, so wie er es immer getan hat. So wie er immer schon dabei war, ist er mit uns auf dem Weg.

Werden wir also bitte nicht grundsätzlich resigniert und mutlos beim Blick auf unsere Kirche. „*Kirche hat Zukunft*“, so lautete das Motto der diesjährigen EKD-Synode.

Mit der Wahl der neuen jungen Synoden-Präses Anna-Nicole Heinrich hat die Synode ein zuvor nicht erwartetes Aufbruchzeichen gesetzt. Diese Kirche hat Zukunft, wenn sich auch die junge Generation mit ihr verbindet und Verantwortung übernimmt.

Diese Vision einer zukunfts offenen Kirche sollten auch wir in diesem Kirchenkreis entwickeln.

Und das Wort Gottes als stärkende Kraft dabei begreifen. Ganz im Sinne des Apostel Paulus, der uns Christenmenschen ins Stammbuch schreibt:

*„Wachet, steht im Glauben, seid mutig und seid stark!“
(1. Korinther 16,13).*